

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 344.

Freitag, 25. Dezember.

1931.

Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Man hummelte noch bis dahin. Trank in der Kaiserpfalz Kaffee und fuhr dann ab. Und als der Wagen an der Stelle vorüberkam, an der er vor kurzem zu Bruch gegangen, sah Luz Helmboldt recht nachdenklich nach dem Waldbrand, an dem die Zigeuner gelegen. Der Platz würde ihm sein Lebtag in der Erinnerung bleiben. Aber seinen Gedanken nachzuhängen, dazu kam er nicht. Die Baronesse war recht ausgelassener Stimmung. Ihr helles Lachen klang unaufhörlich.

„Ich hätt' gewünscht, in Fritzlars wären von unsern Leuten aus der Steiermark welche gewesen! Da hätten S' was erleben können, Herr Helmboldt! Der Boden hätt' gezittert beim Schuhplattlern. Und die Tuschhus wären net zu bändigen gewesen! ... Kennen S' eigentlich meine Heimat?“

„Nein, Baronesse! Krieg und dann schweres Ringen um den Bestand der Fabrik haben mir so weite Reisen bisher nicht erlaubt! Aber ich denke, ich werde bald einmal die Alpen sehen können!“

„Und die Steiermark, das schöne Tirol! Das vergessen S' ja net!“

Er verbeugte sich artig.

Die Gräfin wollte das Gespräch sich so nicht weiter ausspinnen lassen. Die Theres war ihr ein bißerl zu lebhaft geworden. Man war ja auch bald zu Hause.

„Heute abend, nach dem Nachtessen, kommen S' doch noch auf eine Flasche Wein zu uns, Herr Helmboldt! Bitt' schön! Wenn S' net zu arg müde sind! Denn morgen in der Früh werden S' in den Wäldern herumklettern wollen!“

„Vielen Dank, Frau Gräfin, ich komme sehr gern!“

Es lag ihr ein wenig zu viel Überschwang im Tonfall. Die Theres war auch höflich aufgezoogen. Fast tat ihr jezt die Einladung leid. ... Vor dem Abendessen nahm sie sich vorsichtig ihre Kusine vor.

„Du, die Norddeutschen sind ein anderer Menschenschlag als wir. Sie legen unsre Herzlichkeit leicht falsch aus. Net unmöglich, daß sich der Helmboldt dann allerlei Gedanken hingibt, von denen ich net wissen kann, wie sie eigentlich ausschau. Du verstehst mich schon! Also sei so lieb und halt dich ein wenig in Reserv. Er war überhaupt heut' so lustig! Von der Seit' kenn ich ihn noch garnet! Ich denk, gute Geschäfte werden ihn aufgezogen haben!“

Von ihren letzten Worten war die Gräfin durchaus nicht überzeugt. Wenn Herr Helmboldt ernstliche Absichten hatte, ob dann die Theres nein sagte, war doch recht zweifelhaft. Früher hatte sie gern mit den Männern ein wenig Rahe und Maus gespielt, der Brief der Tante Paulin ließ aber vermuten, daß diese Zeiten gründlich vorüber waren. Sie wußte doch aus eigener Erfahrung, wie es einem Mädcl zu Mute war, wenn es in die Jahre kam und keiner nahm es in die Arme.

Theres Hölzlin spielte ein wenig Theater. Sie drehte sich auf den Fußspitzen im Kreise herum, lachte hell auf. Der Gräfin kam es vor, als klänge es ein wenig schrill.

„Was du net denkst! Meinst, ich fall einem um den Hals, weil er ein Automopperl hat? Aber mit einem solchen fahren tu ich für's Leben gern. Ja, was tut man da? Man ist a bißerl liebenswürdig!“

Überspannen wollte Kamilla Merun den Bogen nicht. Sie lachte auf. Drohte aber dabei mit dem Finger.

„Ja, was wir zu Haus „a bißerl“ nennen, ist hier arg viel! Und sehr nett angezogen hast dich auch! Die roten Blumerln in deinem Seidenkleid passen zu deinem Teint und Haar. Und rot wirst auch, du Malefizmadel!“

„I-h? Rot? Dös i net lach! Aber man zeigt sich doch „vorteilhaft“ ...“

„Wenn man gern Automopperl fährt! Ich versteh' dich schon!“

Und wieder lachen beide. Und beiden war's eigentlich zum Lachen garnicht zu Mute ...

Nachdem Luz Helmboldt sich gewaschen und umgekleidet hatte, ging er mit großen Schritten in seinem Schlafzimmer hin und her. Der Tag hatte ihm allerlei gebracht — und war noch nicht zu Ende. Die Baronesse war ein lustiges Mädcl! Daß die Gräfin „nichts gehabt hatte“, erzählten sich die Leute im Dorfe. Wahrscheinlich würde ihre Kusine auch nicht auf Rosen gebettet sein. Außer einem recht bescheidenen Brillantring an ihrer schönen, schlanken Hand hatte er keinen Schmuck an ihr entdecken können. Wäre sie in leidlicher Vermögenslage, hätte sie wahrscheinlich längst geheiratet. ... Ja, auf welchen Gedanken ertappte er sich da? Er schlug mit der Hand durch die Luft und lachte dabei doch gereizt auf. ... Was hatte die Zigeunerin gesagt? Weinen würde er um ein Weib — Herzkrämpfe bekommen? Dazu hatte er ganz sicher keine Veranlagung. Immerhin in acht wollte er sich nehmen! ... Ach was, eine Baronesse, die Verwandte der Gräfin Merun, heiratete schwerlich einen bürgerlichen Fabrikbesitzer, der wohl in auskömmlicher, aber doch nicht gerade glänzender Lage sich befand. Vorgekommen war das freilich wer weiß wie oft! Ja, zum Teufel noch mal, dachte er denn überhaupt an's Heiraten? Diese Zigeunerin hatte ihm den Kopf verdreht! Es lag doch gar kein Grund vor, denn schon mit ihrer ersten Behauptung hatte sie nicht ganz recht gehabt! So machen es die schwarzen Hallunken. Redeten allerlei, nachdem sie sich die Menschen gründlich angesehen, darauf verstanden sie sich zweifellos, und dann traf irgend etwas annähernd ein. Daß es dieses Mal gleich das erste gewesen, war ein Zufall — weiter nichts! ...

Man saß in der hohen mit Jagdtrophäen und Ahnenbildern geschmückten Diele in bequemen alten Ledersesseln, die mit köstlichen Eichenschnitzereien verziert waren bei ausgezeichnetem Rheinwein und Gebäck zusammen. Auf einem Tisch standen fünf geöffnete Zigarrenkisten und mehrere Zigarettenpackteln. Der Wein ließ das Blut schneller schlagen. Die Gräfin ver-

stand es ausgezeichnet, das Gespräch zu führen. Von der Jagd sprach man, von Berlin, von der Steiermark, die Baroness gab Drolliges aus Österreich zum Besten. Auf die Verschiedenheit der Veranlagung unter den deutschen Stämmen kam man, da war Luz Helmboldt in der angenehmen Lage, seine Weisheit leuchten zu lassen. Dafür hatte er sich immer interessiert. Man hörte aufmerksam zu. Schließlich schlug die Baroness die Hände zusammen, sagte erstaunt:

„Und da haben S' net den Wunsch, die Alpenländer gründlich kennen zu lernen?“

„Hätt ich wohl! Aber bisher — ich sagte es Ihnen schon — bot sich mir keine Gelegenheit! Erst die Arbeit, dann das Vergnügen! Nun, es geht vorwärts bei mir! Wenn man nicht mehr zu hoffen hätte, was war dann das Leben, Baroness?“

Sie spielte sehr geschickt die Evastochter. Schlug die Augen nieder. Sah auf die Hände in ihrem Schoß . . . Die Gräfin fühlte, es wurde Zeit, für heute Schluß zu machen. Sie erhob sich.

„Morgen wollen S' beizzeiten wieder heraus, Herr Helmboldt! . . . Und net wahr, Sie kommen bald mal wieder zu einem Plauschündchen! Es war wirklich sehr nett!“

Ein wenig zusammengezuckt war er. Die Uhr riß er heraus. Mitternacht war es.

„Verzeihung! Keine Ahnung hatte ich, daß es schon so spät sein könnte. Die Zeit ist mir wie im Fluge dahingegangen!“

„Also sind S' auch zufrieden gewesen! Darauf kommt es an!“

Dann wechselte er einen Händedruck mit der Baroness und ging. Die sah ihre Kusine mit vorgeschobener Unterlippe an.

„Weißt, der Knalleffekt sollt doch noch kommen!“

„Knall-effekt?“

„Na ja! Wir haben doch noch keine Automopperfahrt vorabredet!“

„Du, wir sind nett in der Steiermark! Hier ist das Sache des Herrn, den Vorschlag zu machen!“

Ob es ganz stimmte, war eine andere Frage. Jedenfalls war es eine gute Ausrede gewesen.

Den ganzen Tag hatte Luz Helmboldt auf den Feisthirsch gepircht, aber keinen zu Gesicht bekommen. Fährten hatte er verfolgt bergauf, bergab. Um diese Jahreszeit sind die Hochgeweihten heimlich und sehr unruhig. Jedes verdächtige Geräusch läßt sich aufschrecken und in langen Fluchten davonjagen. Auf verlassenen Waldwegen äßen sie heimlich den Klee und wüßigen Kräuter, tun sich dann in der Dichtung nieder, treten höchstens in der Nacht auf die Felser . . . Aber gut tat ihm die Pirsch! Die dummen Gedanken hatten keine Zeit, im Kopfe zu rumoren. Und müde ließ man sich auch . . . Am Nachmittage hatte er sich an einer verabredeten Stelle mit dem gräßlichen Förster getroffen. Sie hatten dann zusammen ihr Heil versucht — auch vergebens.

Als sie am Abend gerade einen steilen Hang hinabgestiegen waren, den Bach übersprungen hatten, um auf die Landstraße zu gelangen, fuhr ein tadelloses Gespann, zwei Traber, Kappen, an ihnen vorüber. Die Zügel führte der Herr, hinter ihm saß ein Diener mit verkränkten Armen. Der Förster grüßte. Helmboldt fragte, wer das sei.

„Ein Rittmeister Niedenstein. Hat vor einigen Tagen Meggelbrunn gekauft. Sein Wald grenzt oben an den Eichen an den unseren! Schwerreich muß er sein, er hat den Vorbesitzer bar ausbezahlt bis zum letzten Pfennig. Vorgestern sprach mich beim Verladen von Holz an der Bahnstation der Landwirt Trömmner aus Zimmerstode auf ihn an, der war mit ihm im Felde. Ein ganz dicker Draufgänger soll der Rittmeister gewesen sein. Und gut zu den Leuten. Gleich nach der Demo-

Heilige Nacht.

Die Liebe kam in einem Stall zur Welt,
Ein Gott fand ersten Schutz bei armen Tieren.
Schwer lag die Dunkelheit auf Wald und Feld,
So schwer, wie Not und Leid der Menschen sind,
Ihr Ungestüm, ihr Irren, ihre Schuld.
Zu diesen Menschen kam das Christuskind,
Fand karge Herzen, fand verschlossene Türen,
Im letzten Hause noch ein müdes Licht:
Der Herbergsvater wies es zu den Tieren,
Da lag auf Heu und Stroh im engen Raum,
Gewärmt, umhegt von armen Kreaturen,
Das Jesuskind, und lächelste im Traum!

Elise Ritter.

bilisierung hat er den Abschied genommen und ist nach Niederländisch-Indien gefahren. Dorthin soll die Schwester seiner Mutter geheiratet haben!“

„Hoffentlich ein angenehmer Jagdnachbar!“

„Ist wohl anzunehmen, Herr Helmboldt!“

Vor der Dorfgastwirtschaft hielt das Gespann des Rittmeisters. Der Kutscher stand neben den Kappen in dunkler, unauffälliger Livree. Hatte ein Glas Bier in der Hand.

„Trinken Sie mit mir einen Schoppen?“ sagte Luz Helmboldt zum Förster.

„Danke! Sehr gern! Es wird gut sein, Sie werden mit dem Herrn Rittmeister bekannt, weil die Reviere doch aneinander grenzen!“

Aber auf den Gruß der Beiden antwortete der Rittmeister kühl. Sah da, eine tiefe Falte von der Nasenwurzel quer über die Stirn und starrte in sein Glas. Raum mittelgroß war er. Die Schultern standen ein wenig hoch. Ein struppiger, brünetter Schnurrbart lag auf der Oberlippe. Die Nase war groß und zu breit. Rotbraun gebrannt war sein Gesicht, grau die Augen. Das Haupthaar trug er ganz kurz geschritten. Mitunter lief ein Zucken über seine breiten Nasenflügel. Keine Schönheit war er, und erfreulichen Gedanken hing er ganz sicher nicht nach.

Der Gastwirt war zugleich Postagent. Nach fünf Minuten tat sich die Tür auf, die Gräfin Merun mit ihrer Kusine trat ein, Briefe in der Hand.

Der Rittmeister sprang auf und verbeugte sich. Schien auf eine Anrede zu warten. Luz Helmboldt, der den Damen entgegengehen wollte, um sie zu begrüßen, blieb wie angewurzelt stehen. Röte war der Gräfin jäh ins Gesicht geschlagen, und um die Lippen der Baroness spielte ein merkwürdiges, hochmütiges Lächeln. Kannte man sich — etwa schon von früher her?! Und sollte der Rittmeister nicht gerade ein freundliches Gedenden hinterlassen haben . . . Oder? . . . Es gab so viele Möglichkeiten. Die Gedanken zuckten Luz Helmboldt durch den Kopf, dann riß er sich zusammen und begrüßte die Herrschaften. Sie erkundigten sich, ob er Weidmannsheil gehabt, bedauerten den Mißerfolg und hatten es dann eilig, wieder aus der Wirtsstube zu kommen.

Als sie gegangen waren, stellte sich der Rittmeister ans Fenster und sah hinter ihnen her. Drehte sich dann rasch um und fragte mit rauher Stimme, was er schuldig sei, grüßte karg nach dem Nebentisch und fuhr wie ein Donnerwetter davon.

(Fortsetzung folgt.)